

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Krieg am Rhein im Jahre 1870

Grabowski, Stanislaus

Berlin, [ca. 1870]

Neununddreißigstes Kapitel. Von der Nord-Armee

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

Klostergebäudes führenden Weg ohne Begleitung zu machen, wann es ihm beliebe.

Wie sich Edmund bald überzeugen konnte, begünstigte diese Freiheit durchaus nicht einen etwaigen Fluchtversuch von seiner Seite, denn die hinabführende Treppe war mit einem Posten von mehreren Nothhemden besetzt, einen anderen Ausgang konnte er nicht entdecken, und unter den Fenstern an der Stadtmauer standen ebenfalls mehrere Schildwachen mit den geladenen Gewehren im Arme.

Aber er beabsichtigte jetzt auch nicht, einen solchen Versuch zu unternehmen, wie schwer ihn das Loos der Gefangenschaft auch drückte, wenn er an Blanche und seine Familie dachte; zuerst mußte sich ihm das Räthsel lösen, das ihn in nächster Nähe umgab, und er konnte nicht umhin, darauf die Hoffnung zu stützen, daß ihm auch dieses Mal das Glück, wie bei seiner Gefangenschaft in Sedan, günstig sein werde. —

Neununddreißigstes Kapitel.

Von der Nord-Armee.

Nach der Capitulation von Metz hatte die jetzt unter den Befehl des Generals der Cavallerie und General-Adjutanten des Königs von Preußen von Manteuffel gestellte erste Armee, mit Zurücklassung des 7. Armeecorps unter General von Zastrow, welches sowohl die Gefangenen nach Deutschland zu schaffen, als die Festungen Thionville, Longwy, Montmedy, Mezières längs der belgischen Grenze und La Fère an der Dise zu besetzen und einzunehmen, theilweise dann das Werder'sche Corps zu unterstützen bestimmt wurde, also das erste und achte Corps unter den Generälen von Bentheim und von Goben, sowie eine Ca-

vallerie-Division (Graf Söben), den Marsch gegen Westen angetreten, um die im nördlichen Theile Frankreichs zusammengezogenen und neugebildeten französischen Truppenmassen in Schach zu halten, ihr Zurücken auf Paris zu verhindern, sie anzugreifen und womöglich zu zerstreuen.

Den Oberbefehl in dem nördlichen Militärbezirke von Lille hatte anfänglich General Bourbaki, der fühere Commandeur der kaiserlichen Garde, erhalten, aber, da man ihm kein Vertrauen schenkte und viele Schwierigkeiten bereitete, bald niedergelegt; er erhielt später das Commando der französischen Süarmee an der Loire und im Bezirke von Lyon.

Hier im Norden befehligte jetzt General Faidherbe und hatte, außer den Festungsbesatzungen, eine Feldarmee von 60,000 Mann, auf die man zuerst in der Gegend von Amiens stoßen sollte, zur Verfügung; gewisse Nachrichten über seine Stärke und Stellungen fehlten der preussischen Nordarmee noch, als sie sich zu Anfang des Monats November gegen diesen Feind auf den Weg machte und sich in unaufhörlichen, anstrengenden Märschen Amiens, der Hauptstadt der Picardie, näherte.

Der Uebersichtlichkeit wegen verfolgen wir zuerst die Operationen gegen die vorerwähnten Festungen.

Zunächst möge man sich erinnern, daß Thionville schon seit Ende des Monats August von preussischen Abtheilungen beobachtet wurde, die aber zu keinem ernstlichen Angriffe, kaum zur vollständigen Verhinderung des Verkehrs nach außen hin zureichten. Erst am 13. November wurden dazu Truppen der 14. Division unter Befehl Generals von Kameke disponibel, und begann nun am 22. die Beschießung aus 85 Geschützen.

Noch an demselben Nachmittage gerieth die Stadt in Brand, der sich bei heftigem Winde schnell verbreitete und während der Nacht die ganze Umgegend erleuchtete. Schon hatte die Aushebung der ersten Parallele begonnen, als am Nachmittage des 23. die weiße Fahne sich zeigte und am folgenden Tage die Capitulation abgeschlossen wurde. Danach fielen zweihundert Geschütze und 4000 Gefangene in die Hände der Preußen.

Von hier aus begab sich General von Kameke mit den

Truppen und den Belagerungsgeschützen sogleich vor die Festung Montmédy.

Montmédy, das fast gänzlich vom Flusse Chiers umschlossen, die Eisenbahn zwischen Thionville und Sedan beherrscht, war durch Oberst von Pannwitz mit Theilen der 27. Infanteriebrigade seit dem 16. November cernirt worden, wobei es in der Umgegend zu kleinen Gefechten mit der Besatzung kam.

Die kleine, nur 2000 Einwohner zählende Stadt, selbst besetzt, liegt am Fuße einer felsigen Anhöhe, welche von der Citadelle gekrönt wird.

Am 12. December konnte hier die Beschießung aus etwa siebenzig schweren Geschützen beginnen, die Geschosse von durchschnittlich 150 Pfund Gewicht warfen. Die dadurch, besonders in dem hochgelegenen Theile der Stadt und der Citadelle, angerichtete Verwüstung war groß, und schon trat die Gefahr nahe, daß das gefüllte Pulvermagazin in die Luft fliegen möge, was den Untergang des ganzen Ortes zur unausbleiblichen Folge gehabt haben müßte, als sich der Commandant zur Uebergabe entschloß. Dieselbe erfolgte am 14. December, und 65 Geschütze, 3000 Gefangene waren die Beute der Sieger, welche, da die französischen Kanonen sie kaum zu erreichen vermocht, nur wenige Leute verloren und übrigens noch die Genugthuung hatten, 240 ihrer früher gefangen genommenen Kameraden zu befreien.

Derfelbe Belagerungspart wurde nun vor die Festung Mezières geschafft. Inzwischen hatte auch schon La Fère, nachdem ein verfruchteter Entsatz von außerhalb und gleichzeitiger Ausfall am 20. November von zwei Bataillonen des 5. Regiments abgeschlagen worden war, am 27. November nach zweitägigem Bombardement capitulirt, wobei man 70 Geschütze und 2000 Gefangene gewann.

Mezières hielt sich bis zum 2. Januar, Longwy fiel noch später. —

Inzwischen war der Vormarsch des Corps unter General von Manteuffel so schnell fortgesetzt worden, daß die Avantgarde der Cavallerie-Division, unter Oberst von Lüderitz, sich am 25. November nur noch wenige Meilen von Amiens entfernt befand und zwischen dieser Stadt und Roye, bei Le Quesnel, auf fran-

zösiſche Mobilgarden flieh, die, ihr Gepäc zurücklaſſend, alsbald eine regelloſe Flucht ergriffen. Bald darauf fliehen einige Escadrons, zwei Infanteriecompagnien und zwei Geſchütze unter demſelben Führer bei dem Dorfe Mezières — nicht zu verwechſeln mit der gleichnamigen Feſtung — auf ſechs franzöſiſche Bataillone mit Artillerie und beſtanden auch mit dieſen ein glückliches Gefecht.

Bei Amiens hatten die Franzoſen nun ein großes verſchanztes Lager angelegt und vor demſelben im Halbkreiſe eine Stellung eingenommen, die ſich ſüdlich der Stadt von dem Städtchen Villers-Bretonneux über die Dörfer Boves und Dury bis Sains ausdehnte und durch zahlreiche, meiſtens von Matroſen und Mariniers der Flotte bediente Geſchütze vertheidigt wurde.

Die Preußen rückten von Süden her über Moreuil an, und das erſte Gefecht entſpann ſich in den Vormittagsſtunden des 27. auf ihrem linken Flügel bei Le Petit Saint-Jean, wo ſie heftig angriffen, und verbreitete ſich dann, beſonders von der Artillerie geführt, auf der ganzen Linie. Die franzöſiſche Artillerie hielt ſich gut, auch die Chaffeurs der Linie, die große Verluſte durch das feindliche Geſchützfeuer erlitten, die Mobilgarden, welche die Hauptſtärke der Infanterie bildeten, aber deſto ſchlechter, und als ſie erſt einmal geworfen wurden, waren ſie auch nicht wieder zum Stehen zu bringen, und ihr Rückzug artete dann in wilde Flucht aus.

Der rechte Flügel der Franzoſen wurde zuerſt auf das Dorf Boves geworfen, und nur bei Dury, wo das Schloß in Flammen aufging, hielten ſie ſich ſchließlich. Beinahe zehn Stunden lang, bis Abends ſechs Uhr, währte der Kampf, der mit einer vollſtändigen Niederlage der franzöſiſchen Nordarmee endete, die 700 Gefangene und eine Fahne verlor; ein Marinebataillon wurde von dem 9. Fußarenregiment geſprengt und überritten.

Auf beiden Seiten waren die Verluſte groß, preußiſcherſeits 74 Offiziere und 1300 Mann, den der Franzoſen berechnete man auf beinahe 5000; vier ihrer Geſchütze wurden in den Verſchanzungen des eiligſt geräumten Lagers noch vorgefunden.

Die nächste Folge dieses Kampfes, welcher die französische Nordarmee so schnell aus ihren gesicherten Stellungen vertrieb und die von der Bevölkerung dieser Gegenden auf sie zuversichtlich gesetzten Hoffnungen in panische Bestürzung unwandelte, war die Besetzung der Stadt Amiens durch Theile des 8. Armee-corps, unter General von Goben, schon am folgenden Tage. Ein Engländer schildert dieselbe in der „Times“ folgendermaßen:

„Um elf Uhr am Abende vorher beschloß der Gemeinderath, die Stadt zu übergeben, und doch gestattete er bis nach 10 Uhr kleinen Corps, mit Waffen und Munition in die Stadt einzuziehen, so daß diese letzteren, welche in der Mairie niedergelegt wurden, den Franzosen verloren gegangen sind. Um 3¹/₂ Uhr am nächsten Morgen wurde der Generalmarsch geschlagen, und bis 6 Uhr gab es allgemeines „sauve qui peut,“ während die Eisenbahnlilien ausschließlich von den Militairbehörden in Anspruch genommen und später bis Hangeest aufgebrochen wurden. In der allgemeinen Ueberstürzung hatten die Truppen ihre geladenen Flinten in größter Anzahl weggeworfen; die Jugend der Stadt versammelte sich an dem Bahnhofe, nahm die Waffen an sich und feuerte auf die große Stationsuhr. Nachdem drei Knaben bei diesem Vergnügen getödtet worden waren, wurde den jugendlichen Kriegern das Handwerk gelegt, und eine Grabesstille trat ein. Schließlich kamen dann die Preußen und dann ein Offizier, welcher an der Spitze von zwölf Mann ritt. Kurz darauf erschien mehr Cavallerie und Infanterie, die den Platz Périgord anfüllten und sich bei der Cathedrale sammelten. Das Betragen der Preußen bei ihrem Einzuge war ruhig und ernst; Alles, woran sie vorbeikamen, schienen sie mehr mit dem Auge eines Reisenden als dem eines Eroberers anzusehen. Die Arbeiter von Amiens waren sehr erbittert; sie scharten sich in den Straßen zusammen und versuchten Barrikaden zu errichten; es schien aber zweifelhaft, ob der Angriff mehr gegen ihre eigenen Vorgesetzten oder gegen den Feind beabsichtigt war. Der Präsekt hatte sie verlassen, der Maire hatte den Kopf verloren, der General, welcher dort gewesen war, befand sich in Arras.“

Amiens, eine bedeutende Stadt von 60,000 Einwohnern, ist

befestigt und hat eine starke, von Heinrich IV. angelegte Citadelle. In derselben war noch eine Besatzung von etwa vierhundert Mann mit dreißig Geschützen zurückgeblieben und verweigerte anfänglich die Uebergabe; als man sich aber am 30. zum Angriffe anschickte, ergab sie sich nach unbedeutendem Widerstande, bei welchem der Commandant fiel.

Die preussischen Truppen machten nach diesem Siege, welcher jede Befürchtung, daß von Norden her ein Entsaß von Paris versucht werden könne, aufgehoben hatte, keine lange Rast in Amiens, sondern setzten ihren Marsch auf die etwa fünfzehn Meilen weiter gelegene Stadt, den Hauptort der Normandie, unverzüglich fort.

Schon am 4. December traf die Avantgarde des 8. Corps auf eine französische, von Rouen vorgeschobene Brigade, die sie mit einem Verluste von 400 Mann zurückwarf und ihr ein Geschütz abnahm. Am nächsten Tage bestanden Truppen des rechten Flügels kurz vor Rouen ein Gefecht, in dem sie eine Kanone erbeuteten, und noch an demselben Nachmittage besetzte General von Göben die Stadt, bei der man Verschanzungen und in denselben acht Geschütze vorfand; die Truppen, welche dieselben vertheidigen sollten, hatten es aber vorgezogen, sich ohne Kampf aus dem Staube zu machen.

Andere Abtheilungen wandten sich in Eilmärschen rechts gegen Dieppe und besetzten diese an der Küste des Narmelmeeres gelegene Hafenstadt, übrigens nur vorübergehend, am 9. December, zur großen Bestürzung der Einwohner. Sich noch weiter westwärts auf Havre zu begeben, konnte aber dem preussischen Befehlshaber nicht rathsam erscheinen, so lange er über Stärke und Stellungen der feindlichen Streitkräfte hier im Norden nicht volle Gewißheit erlangt hatte, und seine Hauptaufgabe blieb, deren etwa fernerhin noch versuchten Durchbruch gegen Paris zu hindern.

Zu diesem Zwecke zog er seine Truppen in der Gegend von Amiens längs der Somme zusammen, um deren Uebergänge besetzt zu halten, während General Faidherbe sein Hauptquartier in Corbie zwischen Amiens und Arras hatte und unter seinem Befehle an 60,000 Mann vereinigte.

Am 16. verließen die Preußen Amiens, wobei den Einwoh-

uern der Dank des Commando's für ihre wohlwollende Haltung den Truppen gegenüber ausgesprochen und auf eine baldige Rückkehr derselben hingewiesen wurde; nur eine kleine Besatzung blieb in der Citabelle zurück, woselbst sie sich noch mehr verschanzte.

Nachdem schon am 21. December kleine Gefechte nördlich von Amiens und bei Brionne stattgefunden hatten, stießen die beiden Nordarmeen am 23. ungefähr zwei Meilen nordöstlich von ersterer Stadt an der Hallue, einem Nebenflüßchen der Somme, auf dessen beiden Ufern die Franzosen mit vieler Artillerie sehr starke Positionen innehatten, aufeinander.

Trotzdem er eine große Uebermacht vor sich hatte, griff General von Manteuffel an, und es entwickelte sich nun ein sehr hartnäckiger und blutiger Kampf, in welchem die Preußen eine Reihe von Dörfern, Beaucourt, Montigny, Fréchancourt, Querieux, Pont-Myelles, Busy, Becquemont und Davurs stürmten und gegen die Versuche des Feindes, dieselben wiederzunehmen, behaupteten; dabei fielen mehrere Geschütze und sowohl während der bis zum Einbruch der Dunkelheit dauernden Schlacht, wie bei der späteren Verfolgung, an tausend Gefangene in ihre Hände.

Die 60,000 Mann starke französische Nordarmee war vollständig geschlagen und beeilte sich, in den Schutz des sogenannten Festungsvierecks (Arras, Lille, Valenciennes, Cambray) zu gelangen, von den Preußen hart gedrängt während des ganzen folgenden Tages, wobei es wieder zu hitzigen Gefechten kam.

Am 25. besetzten die Preußen die Fabrikstadt Albert, am 26. gelangten sie in die Gegend von Bapaume, ein Theil hatte sich unter fortbauernenden kleinen Gefechten rechts ab gegen die Festung Péronne gewandt und cernirte dieselbe am 27.

Péronne ist eine Festung erster Classe und gehört der Zone gegen Belgien an. Die Stadt, an dem Einflusse der Cologne in die Somme, rings von Sümpfen umgeben, gelegen, zählt nur etwas über 4000 Einwohner und ist unregelmäßig, aber stark befestigt, zum Theil schon aus dem Mittelalter her mit einem Schlosse und vier runden Thürmen. Die Beschießung Péronne's konnte erst am 7. Januar beginnen und dauerte dann während

dreier Tage und Nächte mit größter Festigkeit fort, wobei die Stadt sehr litt und theilweise gänzlich zerstört wurde. Die Besatzung wehrte sich tapfer, mußte aber doch am 10. Januar capituliren, nachdem sich der Commandant, ein, wie es hieß, bei Metz schon gefangener und auf sein Ehrenwort entlassener Offizier, erschossen hatte.

Am 28. traf Oberlieutenant von Pestel, der heldenmüthige Vertheidiger Saarbrücken's im Beginne des Krieges, mit einer aus drei Compagnien und drei Schwadronen zusammengesetzten fliegenden Colonne auf drei französische Bataillone bei Longpré, schlug sie in die Flucht und nahm ihnen drei Fahnen, 10 Offiziere und mehrere hundert Gefangene ab.

Trotz aller dieser Erfolge behauptete General Faidherbe, wenigstens auf seinem rechten Flügel einen Sieg erfochten zu haben, und erklärte seinen Rückzug nur für ein strategisches Manoeuvre, dessen Zweck und Ziel sich allerdings schwer erkennen ließen. Zu Ende des Monats hatte er sein Hauptquartier in Vitry, zwischen Arras und Douai.

Rouen war noch von einem Theile des 1. Armee-corps besetzt geblieben; die Ostpreußen hatten daselbst ihr Weihnachten gefeiert, wie General von Mantuffel schon im Voraus einem Verein in Königsberg angekündigt hatte, der bei ihm anfragte, wohin er die für die Truppen bestimmten Liebesgeschenke dirigiren sollte.

Am letzten Tage des Jahres war ihnen hier eine glänzende Waffenthat vorbehalten. Als nämlich auf dem linken Ufer der Seine feindliche Massen erschienen, die von Briare bis Mouligneux und Grand-Couronne vorgingen, rückten fünf Bataillone der ersten Division aus, griffen sie an, warfen sie in das feste Schloß Robert le Diable und erstürmten dasselbe, wobei wenig Pardon gegeben wurde.

Einige Tage später, am 4. Januar, in der Frühe des Morgens ließ General von Bentheim noch einmal einen Ausfall aus der Stadt durch das 44. Regiment machen; dasselbe überraschte die Franzosen, machte 8 Offiziere und 600 Mann zu Gefangenen und eroberte vier Kanonen und drei Fahnen, worauf während des ganzen Tages der geschlagene Feind über Bourgachard hinaus verfolgt wurde.

Inzwischen hatten die Franzosen schon am Mittage des 2. Januar die 30. Brigade bei Bapaume angegriffen, die sich aber in ihren Stellungen hielt. „Am 3.,“ sagt die officielle Depesche, — „behauptete sich die versammelte 15. Division und ein Detachement unter Prinz Albrecht Sohn in neunstündigem Kampfe gegen zwei feindliche Armeecorps, wobei unsere Truppen am Abend zwei Dörfer mit dem Bajonnet nahmen und wieder einige hundert Gefangene machten. Der Feind trat nach den erlittenen außerordentlichen Verlusten in der Nacht zum 4. den Rückzug nach Arras und Douai an, wobei die verfolgende Cavallerie feindliche Bataillone erfolgreich attackirte und dabei noch Gefangene machte.“

Zum zweiten Male dergestalt bei Bapaume zurückgeschlagen, trat General Faidherbe wieder seinen Rückzug auf Arras und Douai an. Wie bedeutend diese letzteren Gefechte gewesen, mögen die Verlustziffern beweisen; die Franzosen schätzten den ihrigen auf 4000 Mann, der preussische Bericht nennt 11 Offiziere, 117 Mann todt, 34 Offiziere und 667 Mann verwundet und 236 Mann vermißt.

In dieser Zeit trat nun eine Veränderung in den Befehlshaberstellen der deutschen Nordarmee dadurch ein, daß General von Manteuffel beordert wurde, den Oberbefehl über die in der Gegend von Dijon und Belfort zu bildende Armee zu übernehmen; in sein bisheriges Commando der ersten Armee trat General von Goeben, das erste Armeecorps erhielt General von Bentheim.

Erwähnen wollen wir an dieser Stelle noch eine in dieselbe Zeit fallende Waffenthat von Truppen der ersten Armee, nämlich der 28. Brigade (Westfalen) des Generals von Woyna. Ueber diesen glücklichen Handstreich auf die Festung Rocroy an der belgischen Grenze (einige Meilen nordwestlich von Mezières) berichtet die *Indépendance belge*:

„Nach dem Falle von Mezières erwartete man ohne Zweifel den Angriff gegen Rocroy; nur glaubte man, daß man bei den schlechten Wegen nicht so schnell herankommen könne. Plötzlich, am Donnerstag Morgen, ist der Platz von Manen umringt. Gegen zehn Uhr fordert ein Parlamentair die Garnison zur Uebergabe auf; falls diese um zwölf Uhr Mittags nicht erfolgt

sei, werde das Bombardement beginnen. Der Commandant, welcher an die Existenz der Kanonen nicht glaubte, verweigerte die Uebergabe, und der Parlamentair verlor sich in den dichten Nebel, welcher die Stadt umgab. In der Stadt waren 150 Mobilgarden und 120 Mann Genie und Artillerie. Schlag zwölf Uhr fiel die erste Bombe in die Stadt. Die Preußen hatten nämlich 5 bis 6 Kilometer von der Stadt 52 Kanonen aufgestellt. Beim ersten Kanonenschuß eilten die Mobilien nach den Wällen, aber auf der entgegengesetzten Seite, auf welcher der Schuß gefallen war, und zerstreuten sich nach allen Seiten.

Die 120 Mann Genie und Artillerie hielten 5½ Stunden das Bombardement aus. 2000 Kugeln waren in die Stadt gefallen, und die Belagerten hatten mit 500 Schüssen geantwortet. Um ½6 Uhr sandten die Deutschen nochmals einen Parlamentair, um bemerkllich zu machen, daß es unnütz sei, den Widerstand fortzusetzen.

Die Garnison ergab sich, und die Deutschen halfen das Feuer in der Stadt löschen. Ungefähr ein Viertel der Stadt war zerstört worden. Von den 120 Mann der Garnison gelang es 60, zu entkommen; die übrigen wurden nach Deutschland abgeführt.“

Wie der amtliche Bericht ergiebt, zählten die preußischen Truppen 5 Infanteriebataillone, 2 Husarschwadronen, sechs Feldbatterien und eine Pioniercompagnie, und hatten dieselben vorher einen ununterbrochenen Marsch von mehr als zwanzig Stunden Dauer, zwei Nächte hindurch bei empfindlicher Kälte und Schneegestöber, gemacht, um die Festung zu überraschen. —

Die Anstrengungen, welchen die Witterung die Truppen aussetzte, müssen überhaupt bei allen diesen Operationen zum großen Ruhme derselben in Betracht gezogen werden. Der Winter war schon seit Beginn des Novembers ungewöhnlich hart aufgetreten, und die Franzosen gründeten darauf bereits die Hoffnung, er möge den deutschen Armeen ein gleiches oder ähnliches Schicksal bereiten, wie im Jahre 1812 der großen Napoleonischen in Rußland zugefallen war; ihre eigenen Soldaten litten aber bei Weitem mehr darunter wie die deutschen, die nicht allein zum großen Theile mit diesem rauhen Klima in ihrer

Heimath schon vertraut geworden, sondern auch sämmtlich den hohen moralischen Muth bewahrten, um diesen schweren Strapazen zu trotzen. Daß die letzteren viele Opfer forderten, daß sich die Lazarethe nicht allein mit Verwundeten, sondern auch mit Erkrankten füllten, war unter solchen Umständen nicht zu verwundern, dessenungeachtet blieb der Gesundheitszustand insofern ein befriedigender, als nicht Epidemien austraten, wie sie bisher in den meisten größeren Kriegen unvermeidlich gewesen sind, und die Lücken, welche sich in den Reihen der Truppen einstellten, konnten immer bald wieder durch den Nachschub junger Mannschaften aus der Heimath, Dank der vortrefflichen Heeresorganisation, ausgefüllt werden.

Und mit immer frischem Muth, mit enthusiastischem Jubel — wenn auch das Herz schwer und das Auge naß geworden sein mochten beim Abschiede von den Lieben und Angehörigen in der Heimath, so trat die fröhliche Seite des Soldatenlebens doch schnell wieder im Kreise der Kameraden hervor, und Keiner wollte dem Andern an Bereitwilligkeit, dem Vaterlande das nothwendige Opfer zu bringen, und an siegesfreudiger Zuversicht nachstehen, — zog diese junge Mannschaft, neu ausgehobene, bei den Ersatzbataillonen einexerzirte Rekruten und zuweilen spätere Jahrgänge der Reserven, nach Frankreich, um dem großen Völkerkampfe die letzte Entscheidung zu geben.

Mit einem solchen Zuge von Ersatzmannschaften war der Premierleutenant Max von Hellborn auch von Saarbrücken nach Metz gelangt, das er jetzt schon als hoffentlich für immer wiedergewonnene deutsche Stadt betreten konnte; wenn sich dabei ein kleiner Verdruß in ihm regte, daß es ihm nicht vergönnt gewesen war, den Triumph der Uebergabe mitdurchzumachen, so wurde derselbe doch bei Weitem durch das Glück und die Zufriedenheit, die er von Saarbrücken aus mit sich genommen hatte, überwogen.

Es war jetzt schon in dem letzten Drittel des Novembers, und wenn Max wieder auf seinen alten Posten gelangen wollte, hatte er noch einen weiten Weg zu machen; mit Gewißheit konnte er in Metz nicht einmal in Erfahrung bringen, wo sich sein General jetzt befand, wahrscheinlich schon in der Nähe von Amiens,

wo man täglich einen ernstlichen Zusammenstoß zwischen den beiderseitigen Nordarmeen erwarten mußte.

Da bis dahin die Eisenbahnen vielfach unterbrochen waren, theils durch die sie beherrschenden, noch nicht eingenommenen Festungen, theils durch gewaltsame Störungen, brauchte man voraussichtlich viel Zeit, um die Truppen einzuholen, auch mußte diese Reise mit mancherlei Strapazen, besonders in dieser Jahreszeit, und Gefahren, wie sie die überall in den von den deutschen Truppen nicht vollständig besetzten und beherrschten Gegenden sofort austauchenden Franctireurbanden bereiteten, verknüpft sein.

In Metz hatte Max seine Pferde und das Gepäck, das man ihm damals bei seiner Verwundung nach Saarbrücken mitzugeben für überflüssig befunden, unter der Aufsicht seines gewissenhaften und zuverlässigen Burschen wiedergefunden; vernünftigerweise konnte aber nicht die Rede davon sein, daß er sich mit dem Letzteren allein auf den Weg mache, und er war gezwungen, abzuwarten, bis sich eine größere Reisegesellschaft zusammengefunden hätte, welche einem etwaigen feindlichen Angriffe oder bloß den Feindseligkeiten der Bevölkerung Trotz zu bieten vermöchte.

Nach Verlauf einiger Tage war dieselbe auch zum Aufbruche bereit, und zwar in ziemlich bunter Zusammensetzung. Hauptsächlich bestand sie aus Reconvalescenten verschiedener Truppentheile und Waffengattungen, dabei mehrere in den Lazarethen von ihren Wunden wieder geheilter Offiziere, einigen Ersatzmannschaften der Kavallerie, die einen Transport Pferde mit sich führten, einer Abtheilung freiwilliger Krankenpfleger, einem Convoi sogenannter Liebesgaben für die Truppen mit dem Begleitpersonale und noch einigen Civilisten, die der Soldatenwitz kurzweg „Schlachtenbummler“ getauft hatte. Der ganze Zug, etwa aus hundert Personen bestehend, war unter die Oberleitung eines Hauptmanns der Infanterie gestellt worden und brach in guter militairischer Ordnung in den letzten Tagen des Novembers bei recht bösem Wetter von Metz auf der Straße nach Verdun auf, um sich erst von Saint-Menehould aus der Eisenbahn über Rheims, soweit dieselbe eben zu benutzen sein würde, zu bedienen.

Gefahren waren auf dieser Straße, die sich gänzlich in deutschen Händen befand und mit regelmäßigen Etappenbesatzungen versehen worden, gerade nicht zu befürchten, aber an mancherlei

Beschwerden fehlte es nicht, und des mitgeführten Fuhrwerks wegen kam man nur so langsam vorwärts, wie es den meisten Mitreisenden keineswegs erwünscht war. Die Gegend, die man durchzog, machte keinen freundlichen Eindruck; überall sah man die Spuren des Krieges, wenigstens, da hier keine größeren Gefechte stattgefunden hatten, der häufigen Durchmärsche und Einquartierungen von Truppen. Dieselben hatten den Einwohnern der kleineren Städte und Dörfer jedenfalls große Opfer auferlegt, und viele von ihnen, dadurch zur Verzweiflung gebracht, waren, ihr Eigenthum im Stiche lassend, davongezogen; dafür machte sich nun das Gesindel breit, das Nichts zu geben und zu verlieren hatte, und theils sah man diese Leute in stumpfer Ruhe auf den Straßen stehn und die vorüberziehenden Deutschen anstarrten, theils gaben sie sich auch gar keine Mühe, ihren Haß und die bösen Wünsche, die sie den Letzteren auf den Weg mitschickten, zu verbergen.

Dagegen fanden sich auch viele Einwohner beiderlei Geschlechts, gewöhnlich der gebildeteren und wohlhabenderen Klasse angehörig, die entweder die Klugheit besaßen, ihre Abneigung gegen Jene zu unterdrücken, oder sie vernünftigerweise nicht das über Frankreich gekommene Unglück entgelten lassen wollten. Je nachdem man mit der einen oder anderen Sorte von Menschen zu thun bekam, steigerten oder milderten sich natürlich die Unannehmlichkeiten dieser Reise, was sich besonders in den Nachtquartieren fühlbar machte.

Zu den letzteren wurden, wenn irgend mit der Marschrouten vereinbar, solche Ortschaften gewählt, welche bereits eine Besatzung von deutschen Truppen hatten, wodurch man dann jeder Sorge für die persönliche Sicherheit überhoben sein und sich ungestörter Ruhe hingeben konnte; hin und wieder blieb aber nichts Anderes übrig, als auch in dieser Beziehung für sich selbst zu sorgen, und dann mußte ein Theil der durch den Tagesmarsch ermüdeten Mannschaft noch eine sorgfältige Wache während der Nacht übernehmen.

Selbstverständlich suchten sich die den Transport begleitenden Offiziere auch in dieser Beziehung nützlich zu machen, und die berittenen von ihnen, wie Lieutenant von Hellsdorff, hatten es übernommen, mit einigen Kavalleristen, wo es während des Marsches

bergiges oder bewaldetes Terrain erforderlich machte oder man Veranlassung fand, den Einwohnern der Gegend nicht recht zu trauen, den Sicherheits- und Patrouillendienst zu versehen, indem sie voraus oder seitab ritten.

Alle kleinen Begebnisse der Reise zu verfolgen, die bald eine ernste, bald, besonders bei dem kameradschaftlichen Zusammenhalten der durch Rang und gesellschaftliche Bildung aufeinander näher Angewiesenen, heitere Färbung annahmen, würde uns zu weit führen; May von Hellborff fügte sich in die einen wie die anderen mit all' der Resignation und dem guten Muthe eines in solchen Vorkommnissen schon erprobten Feldsoldaten, und wenn er sich ernstlich über Etwas zu beklagen hatte, so war dies nur die leider nicht abzuändernde Langsamkeit der Reise, weil er fürchtete, daß inzwischen bei seinem Corps die demselben dieses Mal zugefallene Hauptarbeit gethan werden möge, bevor er es noch erreicht hätte. In der That erhielt er unterwegs bald die Nachricht von den Kämpfen, die zu Ende Novembers bei Amiens stattgefunden hatten.

Von Saint-Ménéhould aus über Rheims bis Laon konnte die Eisenbahn wirklich theilweise benutzt werden, aber an Zeit gewann man auch dadurch nicht viel, weil unterwegs häufig Stockungen vorkamen; als man die letztgenannte Stadt erreichte, waren seit dem Ausbruche von Metz zwölf Tage vergangen, und nun hatte man wieder zu Fuß bis Amiens, wohin der Transport dirigirt war, noch an fünfzehn Meilen zurückzulegen; von da aus gedachte Hellborff aber, sich noch eine ziemlich gleiche Strecke weit nach Rouen zu begeben, falls ihm in Amiens nicht eine andere Bestimmung zugetheilt werden sollte.

Dieser letzte Theil des Marsches ließ übrigens die meisten Schwierigkeiten befürchten, da man sich nun in der Nähe der Faidherbes'schen Armee, von deren Stellung man nicht einmal genaue Kenntniß besaß, und obenein in einem Landstriche befand, in welchem die Bevölkerung gerade jetzt besonders aufgeregert und feindlich gesinnt war. Zwar hatten die letzten, erst vor wenigen Tagen stattgefundenen Kämpfe, wo ihr Erfolg klar ersichtlich gewesen, eine große Niedergeschlagenheit bei den Franzosen erzeugt, aber die von den Leitern des Widerstandes und den Corpsführern fast durchweg befolgte Taktik, sich nach den entschiedensten Nieder-

lagen laut den Sieg zuzuschreiben und die öffentliche Meinung mit bewunderungswürdiger Unverschämtheit irrezuleiten, immer wieder in nächster Aussicht stehende große Erfolge zu versprechen, erreichte bei der großen Masse des ungebildeten Volkes wenigstens ihren Zweck und fanatisirte dasselbe zu einem eigensinnigen, schließlich erfolglosen Widerstande, der es förmlich auf die Schlachtbank lieferte.

So war auch jetzt der größte Theil der Landbevölkerung in diesen Gegenden noch keineswegs überzeugt davon, daß die Jäidherbe'sche Armee schon eine Niederlage erlitten und zum Rückzuge auf Arras gezwungen worden sei, im Gegentheil vertraute sie auf die Versicherung, daß nächstens der Untergang der verhassten Preußen bevorstehe, und suchte jede Gelegenheit zu benutzen, zu demselben beizutragen.

Das Francitieurwesen hatte also hier einen sehr günstigen Boden gewonnen, umso mehr, als die nahegelegenen Festungen solchen Banden einen Zufluchtsort und jede Unterstützung gewährten und die Preußen sich an einzelnen Punkten concentrirt halten mußten, da sie in jedem Augenblicke einen Wiedervorbruch der französischen Nordarmee erwarten konnten.

In kurzer Entfernung südlich von La Fère, das in den letzten Tagen des Novembers capitulirt hatte, ging der Marsch des kleinen Detachements über Chauny und Noyon auf Roye, wo sich eine preußische Besatzung befand. Einige Meilen nördlich davon liegt die Festung Péronne, die damals noch nicht hatte cernirt werden können; von da aus waren schon mehrere Male kleine Unternehmungen gegen die nach Amiens führende Straße gemacht worden und es zu Scharmügeln mit kleineren preußischen Abtheilungen gekommen; dieser Strich war ganz besonders unsicher, seitdem die Hauptmacht der Preußen schon nördlich über Amiens hinaus gerückt war.

Deshalb erhielt das Ersatz-Detachement auch von dem in Roye kommandirenden höheren Offiziere die Weisung, daselbst abzuwarten, bis es sich einer größeren nach Amiens marschirenden Truppenabtheilung anschließen könne, was vermuthlich einige Tage dauern würde.

Für Hellborff's Ungebuld war dies indessen zu viel; dem Ziele so nahe, noch einen längeren Aufenthalt erleiden zu sollen,

chien ihm unerträglich. Nach Amiens, das nur noch fünf Meilen entfernt war, führte in schnurgerader Linie eine große, freie Chaussee, auf der jedenfalls auch preussische Cavalleriepatrouillen streiften; mithin ließ sich bei einem in wenigen Stunden am hellen Tage zurückzulegenden Ritte keine große Gefahr absehen, und er wurde in seinem Entschlusse, es darauf ankommen zu lassen, noch dadurch bestärkt, daß zwei seiner Kameraden diese Meinung vollkommen theilten, da sie ebenso große Eile wie er hatten, zu ihren Truppentheilen zu gelangen.

Zwar warnte man sie von verschiedenen Seiten, aber ein direktes Verbot gegen ihre Absicht erließ der commandirende Offizier nicht, und jene wohlgemeinten Warnungen trugen nur dazu bei, ihnen das kleine Abenteuer, wie sie es ansahen, noch verlockender zu machen.

Von den beiden Offizieren war der Eine Ulan, der Andere Infanterist, und Max hatte sich schon unterwegs besonders mit ihnen befreundet. Die Verabredungen wurden im besten Einvernehmen getroffen und ausgeführt; der Infanterist bestieg eines der drei Pferde, welche Max gehörten, dieser und sein Burtsche ritten die beiden anderen; der Ulanenoffizier, ein jüngerer Lieutenant, hatte auch seinen Diener bei sich; die kleine Cavalcade setzte sich mithin aus fünf Reitern zusammen, die selbstverständlich wohlbewaffnet waren, ihr Feldgepäck führten sie in Mantelsäcken auf den Pferden bei sich.

Das Wetter schien dem Ritte gerade nicht günstig werden zu wollen, denn als man sich in den Morgenstunden dazu anschickte, frov es ziemlich stark und von dem in düsteres, einförmiges Wolkengrau gehüllten Himmel fielen einzelne große Schneeflocken nieder, die der ziemlich heftige Nordwind hin und her wirbelte. Wie könnte es aber Soldaten einfallen, sich von einem einmal beschlossenen Unternehmen durch das Wetter abhalten zu lassen? — in dieser Jahreszeit durfte man es auch kaum besser erwarten, und auf eine Strecke von nur fünf Meilen, zumal bei freiem, nicht zu verfehlenden Wege, vermochten rüstige Reiter wohl auch dem schlimmsten Unwetter Trotz zu bieten.

Deshalb war in der kleinen Reisegeellschaft auch nicht die Rede von Aufschub, und nachdem sie ordentlich gefrühstückt und

für den Bedarf unterwegs die Feldflaschen gefüllt hatte, machte sie sich in bester Stimmung auf den Weg.

Von hohen Pappeln eingefast, lag die Chaussée, eine breite, schöne Straße in fast vollständiger Ebene, in schnurgerader Richtung vor ihnen, zur Seite die schneebedeckten Felder, jetzt einer unendlichen Wüste gleich, aus der hin und wieder Häuser oder ganze Ortschaften auftauchten, die in der nebeligen Ferne ein düsteres Aussehen angenommen hatten; etwas Anziehendes und Unterhaltendes hatte dieses einförmige Bild durchaus nicht, und man konnte sich eher in den Eisgefilden Rußlands wie auf den gesegneten Fluren Frankreichs zu befinden meinen.

Auch in unmittelbarer Nähe der Chaussée, zuweilen gerade von ihr durchschnitten, lagen größere oder kleinere Dörfer und einzelne Gehöfte; indessen bewahrten auch sie an diesem unfreundlichen Wintertage, von dem sich die Sonne gänzlich abgewandt zu haben schien, das monotone Aussehen, und wenn die Reiter schnell hindurchtrabten, um den Einwohnern gar nicht Zeit zu lassen, sich über ihr Erscheinen zu wundern, und jeden etwa möglichen Zusammenstoß mit ihnen zu vermeiden, so erblickten sie selten einen Menschen außerhalb der Häuser, höchstens hinter den Fensterscheiben Gesichter von Männern, Weibern oder Kindern, die Erstaunen und Neugierde ausdrückten. Hin und wieder kam es aber auch vor, — und die Reiter lachten herzlich darüber — daß man die Fäuste gegen sie ballte und ihnen Grimassen schnitt, die unverkennbar genug die ganze Erbitterung ausdrückten, welche diese Leute ihren Uniformen zutrug.

Den Franzosen war der Tag schon zu kalt und rauh, um sich ohne Noth vom warmen Ofen fortzubegeben, und die preussischen Soldaten, welche die Dörfer an dieser Straße zwar nicht besetzt hielten, aber die letztere doch durch ihre Patrouillen zu beherrschen suchten, mochten den anstrengenden Dienst heute für überflüssig halten, wenigstens begegnete man ihnen nirgends.

„Vor den Franc tireurs sind wir heute sicher,“ äußerten die Offiziere untereinander; — „dem Gesindel ist das Wetter jedenfalls zu schlecht.“

In der That wurde es auf der Landstraße immer ungemüthlicher, und obgleich unsere Reiter in der letzten Zeit gewiß nicht verwöhnt worden waren, machte ihnen das Unwetter doch

viel zu schaffen. Besonders hinderte sie der ihnen gerade entgegenwehende Nordwind, der immer eifriger wurde und das zunehmende, bald dicke Schneegestöber ihnen in das Gesicht trieb und den Athem verfezte, schnell vorwärts zu kommen; auch die Pferde litten darunter, schüttelten unwillig die Köpfe, schnaubten tief und mußten die Füße vorsichtig setzen, um auf dem stellenweise eisglatten Wege nicht auszugleiten. Dabei hüllte sich die Landschaft in einen immer tiefer werdenden grauen Schleier, und man konnte die Gegenstände nur auf eine kurze Entfernung deutlich unterscheiden.

May und seine Kameraden hatten gedacht; schon um die Mittagszeit in Amiens einzutreffen, wenn sie ihre Thiere von Zeit zu Zeit scharf austraben ließen; ehe sie aber noch den halben Weg zurückgelegt, hatten sie schon die Ueberzeugung gewonnen, daß sie sehr zufrieden sein könnten, wenn sie ihr Ziel noch vor Einbruch der Dunkelheit erreichen würden, woran man allerdings alle Kräfte setzen mußte.

Bei diesen Anstrengungen war es schon der Pferde wegen nöthig, unterwegs irgendwo eine kurze Rast zu machen, was man ursprünglich garnicht beabsichtigt hatte, und da keine Rade davon sein konnte, dieselbe im Freien zu suchen, mußte man sich nach einem in unmittelbarer Nähe der Chaussee gelegenen einzelnen Hause umsehen; in dem Wirthshause eines Dorfes anzuhalten, erschien bedenklich nach den Aeußerungen des Haffes von Seiten der Bevölkerung, die man überall deutlich genug vor Augen gehabt hatte.

Von Roye bis Amiens schneidet die Chaussee den Bogen ab, den zu ihrer linken Seite der Fluß Avere, anfänglich nur in Gestalt eines breiten Baches, dann aber schiffbar und recht ansehnlich werdend, macht; kurz vor der Stadt Amiens vereinigt er sich mit der Somme. Von rechts her fließt das Flüsschen Luce in einem schmalen Thale mit ziemlich steilen Rändern in den Avere, und etwa zwei Meilen vor der Stadt führt die Chaussee mit einer Brücke über dasselbe; kurz davor und dahinter, an den Abhängen des Thales liegt, je ein Dorf und dazwischen an der Straße einzelne Gebäude in größeren Zwischenräumen.

Die Reiter hatten das erste Dorf passiert, wo sie, zu ihrer Enttäuschung, wieder keine preussische Besatzung fanden, und das

Bedürfniß, sich eine kurze Zeit auszuruhen, machte sich um so mehr geltend, als beim Ersteigen der jenseitigen Höhen den Pferden neue Anstrengungen zugemüthet werden mußten. Das Thal lag auch so still und friedlich da, daß eine Besorgniß, es könne irgendwelche Gefahren in sich bergen, gar nicht aufzukommen vermochte, und obenein zeigte eines der erwähnten einzelnen Gebäude, dicht an der Straße liegend und von den nächsten andern wenigstens tausend Schritte entfernt, recht einladend ein Wirthshauschild.

Dies war allerdings für die ermüdeten und durch die Kälte halberfrorenen Reiter das einzige Anziehende, denn das zweistöckige Haus, an das sich, von einer Mauer umschlossen, noch einige Hintergebäude lehnten, die wohl die Gastställe und Wirthschaftsräume enthielten, sah vernachlässigt und unsauber aus und hatte in seiner nächsten Umgebung Nichts, was ihm selbst zur Sommerzeit einen freundlicheren Anstrich zu geben vermocht hätte; die Gastwirthschaft schien auf der Stufe unserer deutschen, ländlichen Ausspannungen zu stehen, in denen, besonders in der Zeit vor den Eisenbahnen, die Fuhrleute und armen Handwerksburschen verkehrten, bei denen aber jeder auf einigen Comfort Anspruch machende Reisende gern vorüberfuhr. Hier konnte man noch übrigens zu der Vermuthung verleitet werden, daß vor Kurzem schlimme Einquartierung gehaust habe, denn eine Anzahl der Fenster Scheiben war zerschlagen und nur im unteren Stockwerke nothdürftig wieder mit Papier verklebt oder mit Brettern verseht; überall sah man Spuren der Unordnung oder des Verfalles, nirgends aber eine menschliche Seele.

Möglich, daß die Bewohner des Hauses in dieser Zeit, in der sie nur unwillkommene Gäste erwarten konnten, die Wirthschaft aufgegeben und sich einstweilen einen anderen Aufenthaltsort gesucht hatten, was den Offizieren nur deshalb nicht lieb gewesen wäre, weil sie dann nicht auf eine warme Stube rechnen konnten, deren sie zu ihrer Erholung gerade am nothwendigsten bedurften, aber diese Befürchtung schien alsbald durch die Bemerkung widerlegt zu werden, daß durch den Schnee ein sichtlich erst vor Kurzem betretener Weg auf die Hausthür zu führte.

Die Reiter hielten also vor dem Hause und ließen Lant

ihre Kufe erschallen, aber erst nach einer ganzen Weile, als sie sich schon anschickten, aus den Sätteln zu steigen, um in jedem Falle auf kurze Zeit Besitz von einem Zimmer und dem Stalle zu nehmen, die sie und ihre Pferde doch wenigstens gegen Wind und Wetter schützen sollten, öffnete sich die Hausthür nur ein wenig und ein schon ziemlich bejahrtes Weib von wahrhaft abschreckender Häßlichkeit, die unter der unsaubereren großen picardischen Haube recht drastisch hervortrat, streckte den Kopf durch die Spalte und schien die Einlaß begehrenden Gäste erst mustern zu wollen, ob sie desselben auch werth seien.

Eine freundliche Aufnahme hatte man nicht erwartet, aber die Mienen dieser Frau drückten solch' unverhohlenen Groll aus, der jedenfalls bei dem Anblicke der preussischen Uniformen aufkeimte, daß Jeder der Reiter sich fast unheimlich berührt fühlte und am liebsten darauf verzichtet hätte, hier Gastfreundschaft, wenn auch gegen gute Bezahlung, zu beanspruchen; indessen mochte dies doch Keiner dem Anderen gegenüber äußern, und der Premierlieutenant von Hellborff, der der französischen Sprache ganz gut mächtig war, übernahm es, ihr Begehren auszusprechen, indem er hinzufügte, man werde alle Mühen und Umstände, die man verursache, reichlich vergelten.

Vermuthlich hatte dieses letztere Versprechen in den Ohren der Frau einen guten Klang, denn sie öffnete nun die Thür vollständig und ließ ihre ganze Figur sehen, die in dem kurzen wollenen Rocke ganz respectable Formen zeigte, bei der durchweg mehr unsauberer und nachlässiger als ärmlischer Kleidung aber nicht den besten Eindruck machen konnte.

Die Herren Preußen, meinte sie, immer noch dieselben mit mürrischen Blicken messend, möchten nur absteigen und die Pferde nach dem Hofe führen, wo sie ihnen den Stall anweisen lassen wolle; wenn ihrer aber noch mehr nachkämen, so würde sich wohl schwerlich weiterer Platz finden. Es kam May vor, als liege in dieser letzten Frage, die von einem lauernden Blicke begleitet wurde, etwas besonders Absichtliches, und behagte ihm gar nicht recht, daß sein mit der Zunge schnell fertiger Kamerad von den Männen erwiderte, eine weitere Einquartierung habe die Frau nicht zu befürchten, aber dies zu widerrufen konnte eine besorgte

Vorsicht durchscheinen lassen, deren er sich dem einzelnen Weibe gegenüber eigentlich schämte.

„Seid Ihr denn ganz allein hier im Hause, gute Frau?“ fragte er.

Die Alte antwortete darauf nicht, sondern deutete nur auf einen dicht neben dem Hause in den Hof führenden Thorweg, der mit einer Bretterthür verschlossen war, und ging in das Haus zurück, als ob sie die Frage überhört hätte.

„Ein wahres Satansgesicht!“ lachte der Alanenoffizier, während er, aus dem Sattel gestiegen, sein Pferd am Zügel hinter sich herzog und die nur eingeklinkte Thür öffnete. „Wie oft auch meine Erwartungen von den Töchtern der belle France schon enttäuscht worden sind, ist mir ein solcher weiblicher Drache noch nicht vorgekommen. Und haben Sie wohl die tückischen Augen bemerkt, meine Herren, die uns mit Haut und Haaren verschlingen zu wollen schienen?“

„Die Weiber sind stets am stärksten in allen bösen Leidenschaften,“ meinte der Infanterist, der sich in trockenen Sentenzen zu gefallen pflegte.

„Sie meinen doch nur die alten und häßlichen, bester Kamerad?“ scherzte der Alan.

„Ich will nicht dafür stehen, daß Ihnen die jungen und hübschen nicht noch gefährlicher werden könnten, aber hoffentlich werden Sie hier nicht in Versuchung geführt werden, denn der alte Drache scheint dieses Haus ganz allein zu bewachen.“

Durch einen kurzen, schmalen Gang, den die Wand des Hauses und die hohe Umfassungsmauer des Gehöftes bildeten, war man auf einen ziemlich geräumigen Hof gelangt, der theils von dieser Mauer, theils von den vorerwähnten, in sehr baufälligen Zustande befindlichen Hinter- und Nebengebäuden begrenzt wurde. Jedenfalls wurde oder war hier vordem auch Landwirthschaft betrieben worden, denn an der einen Seite stand eine große verschlossene Scheune von leichtem Fachwerke mit lehm- ausgeschlagenen Wänden und einem Strohdache, und außer einer großen Düngergrube wurde der Platz durch altes Fuhrwerk und mancherlei Ackergeräthschaften, die in der buntesten Unordnung umher lagen und standen, so beengt, daß die Reiter Mühe hatten, sich mit ihren Pferden hindurchzuzwängen; trotzdem sah es hier

ebenso todt aus wie von außen, und jene Dinge schienen nur auf vergangene, zerstörte Herrlichkeit zu deuten.

Ein Bursche von etwa sechszehn Jahren, von robuster Figur, aber schlaff und verdrossen in seiner Haltung, mit einem Gesichte, das eine unverkennbare Familien-Ähnlichkeit mit jenem Weibe trug, also durchaus nichts Empfehlendes, wohl aber denselben tückischen Ausdruck hatte, läderlich und schmutzig gekleidet, kam, mit den Händen in den Hosentaschen, aus der Hinterthür des Wohnhauses geschlendert, warf nur einen flüchtigen Seitenblick auf die Gäste und schritt dann, ohne zu grüßen, auf eines der Gebäude zu, dessen Thür er aufstieß und dann daneben schweigend stehen blieb. Man konnte in einen leeren Pferdestall hineinblicken, dessen Inneres viel besser aussah, als er sich von außen empfahl.

Die Offiziere und ihre Diener würdigten den trotzigen Burschen, der ihnen auf diese Weise den Weg gewiesen hatte, keiner weiteren Aufmerksamkeit, zogen die Pferde in den Stall, wo sie mit den Köpfen dem Eingange zu gestellt und abkandart wurden, um aus den Futterbeuteln mit der mitgebrachten Ration gefüttert zu werden. Die Burschen erhielten die Anweisung, sich nicht von den Thieren zu entfernen und überhaupt für alle etwaigen Vorkommnisse die Augen offen zu behalten, und dann begaben sich die drei Offiziere, die ihre Revolver, außer den Säbeln, an der Seite trugen, nach dem Hause, an dessen Thür die Wirthin bereits auf sie wartete.

Von einer freundlichen Begrüßung ihrerseits war aber auch dieses Mal nicht die Rede, und dicht vor ihren Gästen wandte sie sich um und schritt ihnen voran. Der Man konnte nicht unterlassen, einige komische Grimassen hinter ihr her zu machen, May und der Infanterist mußten aber, indem sie das Haus betraten, wohl unwillkürlich dieselbe unheimliche und misstrauische Empfindung theilen, denn ihre sich begegnenden Blicke schienen einander zur Vorsicht zu mahnen.

Aber man nennt es ja meistens abergläubisches Vorurtheil, Etwas auf düstere Ahnungen, die gerade keine augenscheinliche Rechtfertigung haben, zu geben, und schämt sich desselben; die Weiden wagten auch keine Befürchtung auszusprechen, und folgten ihrer Führerin ohne Zögern.

Von dem engen Hausflur führte nach rechts eine Thür, welche die Frau öffnete und durch sie zuerst in ein mittelgroßes Zimmer trat, das, seiner ganzen Einrichtung nach, die Bestimmung zu haben schien, die vornehmeren Gäste, soweit von solchen in diesem Wirthshause untergeordneten Ranges überhaupt die Rede sein konnte, aufzunehmen. Nach der anderen Seite stand eine Thür geöffnet, durch die man in die eigentliche Schenkstube blickte, welche, außer einer Art Büffet, Nichts als lange Tische und Bänke, Alles von braunroth angestrichenem Holze, enthielt. In dem ersten Gemache war etwas mehr für die Bequemlichkeit der Gäste gethan; da befanden sich ein paar Schränke mit Glasscheiben, hinter welchen man Geschirre von Glas und Porzellan, dabei auch einige Schaustücke erblickte, an den Wänden schwarze und kolorirte Bilder, Scenen aus der Geschichte des ersten Kaiserreichs darstellend, Gardinen vor den Fenstern, in der Mitte ein runder Tisch mit abgenutzter Politur, Rohrflühle, sogar ein kleines, mit schon defektem schwarzen Maroquin überzogenes, unbefschreiblich hart gepolstertes Sopha, wie der Man versicherte, der sogleich den Versuch machte, sich darauf auszustrecken.

Den wohlthuendsten Eindruck von Alledem, was leider schon eine gar zu düstere, verräucherte Färbung angenommen hatte, machte auf die Offiziere das hell und lustig, eine recht behagliche Wärme ausströmende, in einem großen steinernen Wandkamine prasselnde Feuer, und andererseits fühlte Max sich auch dadurch besonders beruhigt, daß die beiden Fenster dieses Zimmers die Aussicht auf den Hof und den gerade gegenüberliegenden Stall gestatteten, so daß er die Pferde im Auge behalten konnte.

Etwas auffällig konnte es erscheinen, daß auch in der großen Gaststube Feuer im Kamine brannte, daß die Tische mit Flaschen, Gläsern und Tellern besetzt waren, als ob dort erst vor Kurzem eine größere Gesellschaft gezecht hätte, auch war in beiden Räumen der höchst unsaubere Fußboden durchnäßt wie von frischen Tritten, welche von außen das Schneewasser hereingeschleppt hatten.

Selbst der sorglose, leichtfertige Man mußte an diesen deutlichen Anzeichen eines lebhaften Verkehrs in dem jetzt so stillen Wirthshause Anstoß nehmen, denn, in der Thür stehn bleibend, fragte er verwundert, ob und welche Gäste hier gewesen seien.

„Die Bauern der Umgegend“, erwiderte kurz und barsch die Frau, die, ihm den Rücken zuwendend, vor dem Kamine niedergekniet war, um das Feuer zu schüren, — „gestern Abend, wie alle Abende.“

„Wahrhaftig, Euer Wirthshaus muß eine besondere Anziehungskraft, die wir noch zu entdecken hoffen, und die Leute vortreffliche Schneestiefel besitzen, um hierher zu waten,“ bemerkte der Infanterist ernst, und fügte, auf den nassen Fußboden deutend, hinzu:

„Die letzteren haben ihre Spuren ungewöhnlich lange hinterlassen.“

Das Weib verstand sein Mißtrauen offenbar; anstatt aber dadurch in Verlegenheit zu gerathen, erhob sie sich, maß ihn mit einem finsternen, fast höhnischen Blicke und stieß rasch hintereinander ein paar fast unartikulirte Rufe, die also den Offizieren vollständig unverständlich blieben, aus. Unmittelbar darauf ließ sich in der großen Gaststube, die man noch nicht gänzlich übersehn gekonnt hatte, Geräusch vernehmen, und, gehorsam dem Rufe, aber doch zögernd in augenscheinlicher Scheu vor den Fremden, erschienen an der Schwelle vier Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen, die stufenweise im Alter von zwölf bis sechs Jahren stehn mochten; die häßlichen Gesichter, alle nach einem Schnitte, ließen keinen Zweifel daran, daß man die Familie der Frau vom Hause vor sich habe, und die kleine Gesellschaft, die sich seit dem Eintritte der Fremden jedenfalls in einem Winkel versteckt, vorher wohl aber überall umhergetrieben hatte, sah so gründlich schmutzig aus, daß sich der Zustand des Fußbodens damit recht gut in Zusammenhang bringen ließ. Halb ängstlich, halb trotzig schmiegeten sich die Kinder an die Thürpfosten und musterten von da aus mit offenbaren Mißtrauen aus ihren dunkeln, von den nassen, herabhängenden Haaren fast verdeckten Augen die Gäste.

Der Manenoffizier fand diese Gruppe so komisch, daß er sich darüber todflachen wollte, was ihm einen bösen Blick der Mutter einbrachte, der Infanterist mochte dem Weibe zum Ersatz für den ungerechten Verdacht, den er eine Weile auf sie geworfen, eine Freundlichkeit sagen wollen und meinte:

„O Sie sind ja mit einer recht zahlreichen Familie gesegnet worden, liebe Frau! Recht muntere Kinder, wie es scheint!“

Und er nickte den häßlichen Rangen, die ihm dafür verächtliche Grimassen schnitten, freundlich zu.

„Ihr Mann ist abwesend?“ fragte Max, der steh in dieser Umgebung immer weniger gefiel, indem er an den Kamin trat, um sich die erstarrten Füße zu wärmen.

„Abwesend!“ wiederholte die Frau mit einer so monotonen Grabesstimme, daß die Offiziere, peinlich davon betroffen, sie fragend anblicken mußten.

Wenn es möglich gewesen wäre, daß ihr Antlitz sich noch mehr wie bisher verfinsterte, so hätte man dies jetzt behaupten mögen; groß und starr blickten die schwarzen Augen vor sich hin, eine tiefe Falte hatte sich zwischen die buschigen Brauen gelegt, und um den großen, breiten Mund zuckte es ganz eigenthümlich, — war es vor Haß oder Schmerz? — jedenfalls in tiefster Gemüthsbewegung. So häßlich, wie die Frau war, so böse und feindlich, fast in noch verstärktem Maße, der Ausdruck ihres Gesichtes auch blieb, konnte sie in diesem Momente doch eine Empfindung der Theilnahme, des Mitleids erwecken, denn man mußte fühlen, daß die Verzweiflung über ein schweres Unglück auf ihrem Herzen lag, und ihre nächsten Worte gaben die Erklärung dazu.

„Abwesend seit etwas mehr als vierzehn Tagen,“ wiederholte sie in demselben Tone wie vorher, — „da draußen auf dem Kirchhofe!“

Das die Offiziere tief erschütternde Wort war für die Kinder ein Signal, in ein Schluchzen und Heulen auszubrechen, welches diese Bewegung noch vermehrte; die Frau aber brach nun in keifendes Schelten aus und trieb die kleine Schaar damit wieder in den Winkel, den dieselbe vorher eingenommen hatte, zurück, worauf sie die Thür nach der großen Gaststube hinter Jenen schloß.

„Ja“, sagte sie dann in einem Tone, der gegen den vorigen beinahe leichtfertig klang, aber wohl nur einer gewaltigen Resignation entsprang, — „es war am 27. vorigen Monats, als die Preußen sich vor Amiens mit den Unsrigen umherzuschlugen, — ein böser Tag, den wir hier in der Gegend nie vergessen werden.“

„Aber Euer Mann war doch nicht Soldat?“ fragte der Man.

„In früherer Zeit einmal.“

„Er hatte sich also den Franc tireurs freiwillig angeschlossen?“

„Die Curigen behaupteten es wenigstens,“ antwortete die Frau, indem wieder ein Flammenblick des Hasses aus ihren Augen brach, — „als sie ihn im nächsten Dorfe, wo die Leute aus einigen Fenstern geschossen hatten, ergriffen und füsilirten.“

„Die Gesetze des Krieges sind hart und erbarmungslos,“ murmelte der junge Offizier, die Achseln zuckend.

Er befand sich, ebenso wie seine beiden Kameraden, in Verlegenheit, was er der Frau weiter sagen sollte. Es unterlag wohl kaum einem Zweifel, daß ihr Gatte das an ihm vollzogene Strafgericht verdient habe, da sie seine Unschuld sonst wohl lebhafter betont und vertheidigt haben würde, aber jetzt noch einen Vorwurf gegen ihn zu erheben, mußte ebenso unpassend erscheinen, wie ein Versuch, zu trösten, nur ganz erfolglos bleiben und, gerade aus dem Munde der preußischen Offiziere kommend, verlegen konnte.

Die Frau schien dergleichen auch nicht zu erwarten; ihr Gesicht war wieder kalt und ruhig geworden, und in geschäftsmäßigem Tone fragte sie, womit sie den Herren dienen könne. Obwohl nun das kurze Gespräch noch mehr wie der Anblick der überall vorherrschenden Unsauberkeit, die sich jetzt vielleicht eher erklären und entschuldigen ließ, den Offizieren den Appetit verdorben hatte, meinten sie es der Wirthin doch schuldig zu sein, einige Bestellungen zu machen, und bald standen ein paar Flaschen Wein und ein einfaches Frühstück, an dessen Güte sich Nichts aussetzen ließ, vor ihnen auf dem Tische.

Die Kinder kamen nicht mehr zum Vorschein, und die Frau ging ab und zu, als ob sie ihren Gästen Gelegenheit geben wollte, weitere Wünsche an sie zu bringen; sie schien sich jetzt wieder vollständig beruhigt zu haben und damit zufrieden zu sein, daß man Dem, was sie servirt hatte, Gerechtigkeit widerfahren ließ und ihr Etwas zu verdienen gab.

Auch für die Burschen, die es in dem durch die Pferde schnell erwärmten Stalle schon aushalten konnten, war gesorgt worden; der Lieutenant von den Manen hatte sich der Länge nach auf das harte Sopha ausgestreckt und eine Cigarre ange-

zündet, Max und der Infanterist hatten Tisch und Stühle noch dichter an den Kamin gerückt, und bei der behaglichen Wärme und dem ganz vortrefflichen Weine fühlte man sich im Allgemeinen so wohl, daß man nur mit Widerstreben an den Aufbruch denken konnte und, wie nach Verabredung, denselben so lange als möglich hinauszuschieben suchte.

Inzwischen hatte man sich auch mit der Frau, die nun etwas mittheilbarer geworden war, wieder in ein Gespräch eingelassen, und der nächstliegende Anknüpfungspunkt dafür war eine Erkundigung nach dem weiteren Wege bis Amiens gewesen. Da sich darüber eigentlich nicht viel sagen ließ, denn die Chaussee bewahrte ihre Einförmigkeit, fragte Max weiter, wann hier zum letzten Male deutsche Soldaten gesehen worden seien.

Einzelne Patrouillen kamen täglich vorüber, versicherte die Frau, und kehrten auch zuweilen bei ihr an, besonders Männen und Husaren.

„Mit welchen Augen werden sie denn von den Einwohnern der nächsten Dörfer angesehen?“ fragte der Infanterist. „Ist es neuerdings nicht vorgekommen, daß man gegen solche kleinen Abtheilungen Feindseligkeiten versucht hat?“

„Man fügt sich in das Unvermeidliche,“ erwiderte die Wirthin; — „unsere Leute sind zu verständig, um sich selbst und alle ihre Nachbarn durch eine Unbesonnenheit unglücklich zu machen; man weiß, daß die Preußen ganze Dörfer, wo so Etwas vorgefallen ist, zur Strafe niedergebrannt haben; — wo sie einrückten, haben sie auch überall sogleich schriftliche oder gedruckte Warnungen und Drohungen angeschlagen.“

„Man jagte uns aber doch in Roze,“ fuhr der Infanterie-Offizier, die Frau schärfer in das Auge fassend, fort, — „daß die Franc-tireurs aus der Gegend von Péronne häufig bis auf diese Straße streiften und daß sich den Einwohnern der Ortschaften auch nicht viel trauen ließe.“

Das Weib zuckte die Achseln und meinte, die Leute pflegten immer mehr zu sprechen, als sie verantworten könnten; was die Franc-tireurs anbeträfe, so hüteten sie sich wohl, sich in zu große Nähe der Preußen zu wagen, und die Landeseinwohner selbst wünschten sie so weit wie möglich entfernt, denn zuweilen sei schlimmes, verlaufenes Volk darunter, dem es nur um Plünde-

zung, gleichviel ob von Freund oder Feind, zu thun wäre. Das letzte Mal hätte sich ein Haufe vor schon länger als acht Tagen hier sehen gelassen und auch ein paar Stunden lang in ihrem Wirthshause aufgehalten; von Bezahlung sei nicht die Rede gewesen, und von daher stammten auch noch die zerbrochenen Fensterscheiben und die mancherlei Beschädigungen, die man wohl am Hause bemerkt habe; jetzt sei aber ein solcher Besuch nicht wieder zu erwarten, und sie danke dem Himmel dafür.

Es konnte auffällig erscheinen, daß die vorher so wortfarge Frau jetzt auf einmal und gerade über diesen Gegenstand so viel zu sagen hatte, so daß sie ihre Gäste gar nicht zu Worten kommen ließ. Der Alan, der sich für diese Mittheilungen nicht besonders interessiren mußte, war dabei auch auf dem Sopha sanft eingeschlummert, der Infanterist, der den Ellenbogen auf den Tisch gestützt und das Kinn in die Hand gelegt hatte, nickte auch schon bedenklich, und Max, der noch am aufmerksamsten zuhörte, empfand auch schon den verführerischen Reiz des Schlafes, der, wie er meinte, nach dem immerhin anstrengenden Ritte eine Wirkung der zunehmenden Stubenwärme und des genossenen Weines war.

Diese Bemerkung machte er aber erst, als er zufällig auf seine beiden Kameraden blickte, und — sonderbar! — obgleich er ganz klar Alles, was um ihn her vorging, begriff und sich sagte, daß es jetzt nicht am Orte und an der Zeit sei, sich dem Schlafe zu überlassen, obgleich es ihn sogar wieder wie eine Ahnung überkam, ein längerer Aufenthalt in diesem Hause könne Gefahr mit sich bringen, konnte er doch nicht zu dem Entschlusse gelangen, sich zu erheben und die Anderen an den Aufbruch zu mahnen, war es ihm doch, als ob er eine gewisse Schwere und Mattigkeit in allen Gliedern, selbst im Kopfe empfinde.

Vorher hatte er sich so gesetzt, daß er durch das eine Fenster — an dem anderen hatte die Frau Platz genommen, das Gesicht der Stube zugewandt, — den Stall oder vielmehr dessen geschlossene Thür im Auge behalten konnte; als er jetzt wieder hinblickte, was er eine Weile unterlassen hatte, sah er die letztere halbgeöffnet und — zu seiner Verwunderung, da Keiner von ihnen den Befehl dazu erteilt, — den Burschen des Manenlieutenants beschäftigt, die Pferde wieder aufzukandaren, während sein Husar über den Hof auf das Haus zukam.

Gleich darauf öffnete der Letztere die Thür, schien ein wenig zu zagen, als er die Frau erblickte, und fragte dann in ganz dienstlicher Haltung, ob sein Herr Lieutenant sich nicht einmal die Rappstute — das Lieblingspferd Maryn's, das er auch an diesem Tage ritt, — ansehen wolle, da sie sich in bedenklichem Unwohlsein zu befinden scheine.

Für einen Cavalleristen, besonders auf der Reise, war dies eine zu wichtige Meldung, als daß der Premierlieutenant nicht sofort zum vollen Bewußtsein gekommen sein und jene Mattigkeit energisch von sich abgestreift haben sollte; hastig sprang er auf, und als die Frau, welche die deutsche Mittheilung nicht verstanden hatte, ihn lebhaft fragte, was es gäbe, antwortete er ihr kurz, er erfahre soeben, daß sein Pferd erkrankt zu sein scheine; er bemerkte nicht, daß sie boshaft hinter ihm her lächelte, als er mit dem Burschen das Zimmer verließ, und auch nicht, daß der Infanterist nun ebenso fest schlief wie der Ulan, wohl aber, daß er selbst ein wenig taumelte; da er dies auf den Wein schob und sich schämte, seinen Burschen gewahren zu lassen, suchte er es mit Gewalt zu überwinden.

Der Husar war ein junger, gewikter und seinem Offizier sehr ergebener Mensch. Kaum hatte sich die Stubenthür wieder hinter ihnen geschlossen, so nahm er einen ganz anderen Ton an und flüsterte Jenem zu:

„Verzeihen der Herr Lieutenant, daß ich vor dem Weibe da drinnen zu einer Lüge meine Zuflucht nehmen mußte; ich fürchtete, daß sie mich doch verstehen könnte. Die Rappstute ist, Gott sei Dank, ganz wohlauf, aber hier im Hause verräth man uns und will uns an den Hals; — das ist so sicher, daß ich das Abendmahl darauf nehmen möchte.“

„Was — Teufel! — sagst Du da?“ fuhr Maryn auf, der sich, ihm unbegreiflicher Weise, in einem Zustande fühlte, als ob er einen Rausch gehabt hätte und bei plötzlicher, gewaltsamer Entnüchterung noch unter dessen Folgen litte.

Der Husar, der bei seinem Offizier noch nie eine solche Bemerkung gemacht hatte, sah ihn halb voll Bewunderung, halb voll Besorgniß an, die Dringlichkeit der Lage machte die Letztere aber bei Weitem überwiegend, und rasch fuhr er mit gedämpfter Stimme fort:

„Herr Lieutenant, wir müssen auf die Pferde und machen, daß wir wenigstens erst von dem engen Hofe herunter kommen; ich glaube, es ist kein Augenblick länger zu verlieren. Ich will mich hängen lassen, wenn in der Scheune da drüben nicht Kerle versteckt sind, die uns aufauern; der Bengel von der Wirthin schlich vorher fortwährend da herum, als ob er ihnen Nachrichten von uns zusieckte, und als ich dann an dem Brunnen daneben Wasser holte, um die Pferde zu tränken, und scharf aufhorchte, habe ich ganz seltsames, verdächtiges Geräusch in der Scheune vernommen. Das ist aber nicht Alles; Die da drinnen sind wohl nicht stark genug, um sich allein an uns zu wagen, doch haben wir aus dem Stallfenster zwei bewaffnete Kerle, die leibhaftigen Franctireurs, außerhalb an der Mauer entlang schleichen gesehen, und der Junge ist schon seit einer guten Weile über das Feld nach dem Dorfe drüben gelaufen, das keine tausend Schritte abseits der Straße liegt; ich will darauf wetten, daß er Verstärkung holt.“

Max mußte sich wiederholentlich die eigenthümlich schwere und brennende Stirn reiben, um den eiligen Bericht vollständig zu verstehen; über sein eigenes Unwohlsein sich Rechenschaft zu geben, hatte er jetzt keine Zeit, aber er begriff vollkommen, daß hier eine große Gefahr nahe liegen konnte, und vertraute dem Scharfsinn des ihm als besonnen und unerschrocken bekannten Husaren.

„Zieht die Pferde aus dem Stalle, wir wollen sofort auffigeln!“ sagte er in raschem Entschlusse, und während Jener diesen Befehl auszuführen eilte, wandte er sich nach der Stube zurück, um die Kameraden zum schnellsten Aufbruche zu treiben.

Beide fand er noch im besten Schläfe; die Frau war verschwunden, sie mußte sich durch die Thür nach der großen Gaststube entfernt haben.

Urpöglisch durchzuckte ihn ein Verdacht, den er bei seiner Aufregung als volle Gewißheit anzunehmen geneigt war und der ihm mit gewaltigem Erschrecken buchstäblich durch alle Glieder fuhr. Wenn das Weib ihn und die beiden Anderen mit dem Weine vergiftet hätte! — von solchen Vorkommnissen in den

Quartieren war schon öfter die Rede gewesen und dem Fanatismus des Hasses und der Rachsucht alles Mögliche zuzutrauen.

Keines Wortes mächtig, stürzte er auf den Ulanen zu und rüttelte ihn ungestüm an den Schultern. Der junge Offizier öffnete in der That ein wenig die Augen und athmete schwer, schien aber weder Lust, noch Kraft zu besitzen, um sich zu erheben. Max war schon wieder bei dem Infanteristen, der sich besser ermuntern ließ, aber, wie noch im Traume, ihn groß anstarrte und hin und her taumelte.

„Wir müssen zu Pferde! Fort aus diesem Hause, wo uns die Gefahr eines Ueberfalles droht!“ rief ihm Max in heftigster Erregung zu. Helfen Sie mir doch, den Kameraden B... fortzubringen!“

Dem Anderen schien es noch am richtigen Verständnisse zu fehlen, aber dasselbe sollte ihm sogleich durch eine noch eindringlichere Anregung werden, die auch den Ulanen auf die Beine brachte.

Draußen, dem Schalle nach zu urtheilen, auf dem Hofe, fielen rasch aufeinander mehrere Schüsse, und dann folgte verworrenes Geschrei. Mit einem Blicke aus dem Fenster überjah Max, was dort vorging, und nun mußte er den Beiden, von denen er überzeugt war, daß sie ihm auf dem Fuße folgen würden, überlassen, für sich selbst weiter zu sorgen; hier konnte nur ein Jeder für seine eigene Person einstehen.

Die Burschen hatten die Pferde auf den Hof herausgezogen. Jedenfalls waren sie dabei, wie schon vorher beobachtet worden, denn nun fielen aus den schmalen, schartenähnlichen Luftlöchern in der Scheunenwand, die bis dahin mit Stroh verstopft gewesen waren, jene fünf bis sechs Schüsse, und die im Inneren Versteckten beiläufig sich, ihre Stimmen zu einem Angriffsgeschrei, das die Verwirrung der Ueberfallenen wohl noch vermehren sollte, erhebend, das große Scheunenthor zu öffnen; gleichzeitig erschienen auch auf der Höhe der Mauer, welche den Hof umfaßte, einige Gestalten, die den Husaren wohl zu seinem vorherigen Ausdrücke „leibhaftige Franctireurs“ berechneten konnten, und schickten sich an, herabzuspringen; jedenfalls hatten sie es darauf abgesehen, sich der Pferde zu bemächtigen, bevor die Reiter noch in die Sättel gelangen könnten.

Die beiden Offiziersdiener hatten dies indessen schnell wie der Blitz ausgeführt, und nach zweifellos schon im Voraus zwischen ihnen getroffener Verabredung sprengte der Husar, das Pferd seines Lieutenants am Zügel führend, in den schmalen Gang hinein, durch den man auf den Hof gekommen war, um den Ausgang zu gewinnen, während der Bursche des Ulanenoffiziers, mit den beiden anderen Pferden an der einen Hand und der schußbereiten Pistole in der anderen, ihm folgte und den Rückzug zu decken suchte; durch dieses schlaue, so prompt ausgeführte Manoeuvre erreichten sie den Vortheil, nur von einer Seite angegriffen werden zu können, und hatten den einzigen möglichen Ausgang gewonnen.

In diesem Momente der höchsten Gefahr fühlte Max von Hellborff sich wieder ganz geistesstark und körperlich kräftig; die Absicht der beiden Burschen sogleich richtig auffassend, stieß er die Thür, welche in die große Gaststube führte, auf, eilte durch die letztere und wollte von da aus das Haus nach der Straße zu verlassen.

Aber die zweite Thür war von außen verriegelt, wahrscheinlich durch das Weib. Ohne Besinnen öffnete er ein Fenster und sprang von der ziemlich hohen Brüstung hinab in den Schnee. Ohne sich weiter umzusehen, war er in der nächsten Sekunde bei dem Thorwege, den er glücklicher Weise nicht verschlossen fand und aufriß, und mit einem aus voller Brust kommenden hellen Freudenrufe schwang er sich auf seinen ihm von dem treuen und umsichtigen Diener zugeführten Rappen.

Der Ulan und der Infanterist waren nicht ganz so behende wie er, da sie sich noch mehr unter dem Einflusse irgend eines narкотischen Mittels befanden, das dem genossenen Weine ohne Zweifel in der Absicht beigemischt worden war, ihren Widerstand gegen den Ueberfall zu lähmen. Ueberdies betraf sie noch ein anderer schwerer Unfall.

Das abscheuliche Weib, die Wirthin, mußte erwartet haben, daß die Offiziere den Ausweg nach dem Hofe wählen würden, um zu ihren Pferden zu gelangen, und von ihrem unverföhlichen Haß- und Rachegeföhle getrieben, war sie, mit einem Gewehre in der Hand, an eines der sich dort hinaus öffnenden Fenster getreten. Der Diener des Ulanenoffiziers befand sich, ohne sie

zu bemerken, nicht weiter als fünf bis sechs Schritte von ihr entfernt. Diese Gelegenheit war für das blutgierige Weib zu verführerisch; langsam und sicher legte sie das Gewehr an, drückte ab, und der zweite brave Diener stürzte, tödtlich getroffen von seinem Pferde hinab. Die zügellos gewordenen Thiere, scheu gemacht durch die Schüsse, bäumten sich und schnoben wild um sich; sie wurden dann bald eine Beute der auf sie eindringenden Männer.

Verfolgen wir aber zuerst das Schicksal des Premierlieutenants von Hellborff und seines ihm dicht zur Seite haltenden Jufaren.

Ihre Säbel waren rasch aus den Scheiden geflogen und Max von Hellborff's erste Idee, den Platz nicht eher zu verlassen, bis die Kameraden ebenfalls zu ihren Pferden gekommen sein würden. Als er sich nach ihnen umblickte, sah er sie noch an dem Fenster, anscheinend unentschlossen, ob sie den Sprung, den er so kühn gewagt hatte, würden ausführen können.

Indem er ihnen zurief, sich zu beeilen, wandte er sein Pferd, um, auf eigene Gefahr hin, dem Diener des Ulanen, dessen Unfall er noch nicht bemerkt hatte, zu Hülfe zu kommen, als ein Ausruf seines Burschen seine Aufmerksamkeit nach einer anderen Seite wandte.

Die lebendige Scene vor dem Hause ging einer neuen Veränderung entgegen. Ein Reitertrupp, wohl an zwanzig Pferde zählend, kam verhängten Zügels die Chaussee entlang geprenzt und befand sich schon so nahe, daß man, ungeachtet des jetzt sehr starken Schneegestöbers, deutlich die Uniform der französischen Dragoner erkannte, — die weißen Mäntel, rothen Beinkleider und kupfernen Helme mit Besatz von Tigerfell, schwarzem Kopschweife und scharlachrothem Federstuge. Ihre Pferde durch lautes Geschrei antreibend, schwangen sie die blanken Pallasche so kampfesmuthig, als ob es sich um eine Attaque auf eine feindliche Schwadron handelte.

Jede Sekunde längeren Aufenthalts würde die nur zu große Wahrscheinlichkeit vermehrt haben, von diesen Reitern gefangen genommen oder im ersten Anlauf niedergehauen zu werden, und derselben gegenüber konnte man es Max gewiß nicht verdenken, daß

er seine Absicht aufgab, den Kameraden eine doch nur zweifel-
hafte Hülfe zu bringen.

Unglücklicherweise kamen die Dragoner gerade von der Seite
der Chaussee, welche nach Amiens führte; nach der anderen hin
lag auf nicht weite Entfernung ein großes Dorf, das man
vorher passirt hatte und dessen Bewohner jetzt vielleicht auch
schon alarmirt und bereit waren, die Flucht abzuschneiden; so
blieb nur noch der Weg in das Thal zu wählen, obgleich May
sich durchaus nicht zu sagen wußte, zu welchem Ziele ihn derselbe
führen könne.

Seinem Rappen die Sporen gebend, schlug er ihn auf gut'
Glück ein, sein Husar mit ihm.

Die Dragoner waren aber schon zu nahe gewesen, um die
Flüchtenden nicht zu bemerken; der größte Theil von ihnen blieb
bei dem Wirthshause zurück, wo sie wohl eine noch bessere Beute
zu machen hofften, sechs oder sieben folgten auf eine Distance
von höchstens drei- bis vierhundert Schritten.

Der Weg, den May gezwungenermaßen genommen hatte,
war eine schmale Straße, die sich in geringen Abweichungen von
dem Lucesflüßchen hinzog und wohl nicht einem lebhaften Verkehr
diente, denn sie war jetzt vollständig verschneit. In einiger Ent-
fernung erhoben sich zu beiden Seiten die nicht unbedeutenden
Thalränder, bewaldet und von nicht unromantischer Gestaltung;
an den Abhängen, wie unmittelbar an der Straße lagen von
Strecke zu Strecke Gebäude, aber der Ritt war zu schnell, um
dieselben in näheren Augenschein nehmen zu können, und die
Bewohner mochten über die vorüberbrausende wilde Jagd wohl
ebenso wenig in das Klare kommen.

Die Rappstute war den schweren französischen Cavallerie-
pferden an Schnelligkeit und Sicherheit bedeutend überlegen und
gewann denselben einen immer zunehmenden Vorsprung ab, aber
auch das preußische Husarenpferd war ihr nicht gewachsen und
blieb zurück. May bemerkte dies nicht einmal, denn bei dem
raschen Dahinstürmen, welches die Kälte noch fühlbarer werden
und die Gegenstände an seinen Augen förmlich vorüberfliegen
ließ, gewann jener Zustand allmählig wieder die Oberhand, der
seinen Kopf schwer und schwindlig machte und ihm die klare Be-
sinnung raubte; nur das Gefühl, daß er sich in Gefahr befinde

und Alles daran setzen müsse, sich derselben zu entziehen, blieb ihm, und indem er sich, gewissermaßen instinktmäßig, gewaltfam dagegen sträubte, der Schwäche, die ihn übermannen wollte, zu unterliegen, trieb er sein Pferd mit Sporen und lautem Zurufe zu immer rasenderem Laufe an, ohne sich um Das, was vor und hinter ihm lag, zu bekümmern.

Der Husar begriff, daß er ihn nicht wieder einholen könne, durfte ihn aber auch schon vor den immer weiter zurückbleibenden Verfolgern für gerettet halten; er entschloß sich daher, nun nur auf seine eigene Sicherung bedacht zu sein, und als ihn eine scharfe Biegung des Weges den Blicken der Franzosen entzog, benutzte er die sich gerade bietende Gelegenheit, zur Seite abzubiegen und eine Richtung einzuschlagen, die ihn, nun unverfolgt, nach geraumer Zeit wieder auf die Chaussee nach Amiens brachte. Wir wollen gleich in Kürze sagen, daß er gegen Abend diese Stadt erreichte und durch seine Meldung veranlaßte, daß von dort mehrere starke Patrouillen ausgesandt wurden, um über das Schicksal der Offiziere Erkundigungen einzuziehen.

Dieselben blieben leider erfolglos. Das Wirthshaus an der Chaussee fand man vollständig verlassen, auf dem Hofe aber noch die Leiche des Dieners des Mlanenoffiziers. Die Bauern in den nächsten Dörfern und Gehöften wollten von dem ganzen Vorfalle Nichts wissen und blieben dabei, obgleich man sie in strenge Geld- und Freiheitsstrafen zu nehmen drohte. Schließlich mußte man sich damit begnügen, die Spelunke, in welcher der Ueberfall geschehen war, in Brand zu stecken.

Ob die Frau den Offizieren in Betreff des Schicksales ihres Gatten die Wahrheit gesagt, inwieweit sie sich an dem Verathe theilhaftig, wohin sie sich mit ihren Kindern geflüchtet, ob und wann sie zurückkehrte, um ihr Haus und Eigenthum in Trümmern und Asche zu finden, — das Alles hat man deutscherseits nicht in Erfahrung gebracht, weil man durch wichtigere Dinge von weiteren Nachforschungen abgehalten wurde, und der Schleier der Vergessenheit ist darüber gefallen, wie über manche andere traurige und blutige Episode dieses Krieges.

Als Péronne capitulirte (am 10. Januar), wurden dort einige preussische Gefangene befreit, unter ihnen auch der Infanterieoffizier, der zu der verunglückten Cavalcalbe gehört hatte;

er war noch krank in Folge einer Vergiftung durch Opium, wovon eine starke Dosis dem Weine in jenem Wirthshause unzweifelhaft beigemischt worden war, ging aber seiner vollständigen Wiederherstellung entgegen und sagte aus, daß er in halb bewußtlosem Zustande von den Dragonern und Franc tireurs gefangen genommen worden sei, der Alanenoffizier habe sich wie ein Verzweifelter gewehrt und sei niedergemacht worden; er erinnerte sich auch, daß Hellsdorff auf seinem Pferde entkommen war, aber zur Zeit fehlte es dort noch an jeder weiteren Kunde von dem Ausgange dieser Flucht, und es ließ sich fast mit Bestimmtheit annehmen, daß der Premierlieutenant von den Husaren dabei in irgend einer Weise seinen Tod gefunden habe.

Aber noch tobt der Krieg fort; — wer kann jedes einzelne Opfer, das er fordert, aufzählen?

Bierzigstes Kapitel.

Die Kämpfe um Orleans und vor Paris.

Man möge sich erinnern, daß ein Theil der Armee des Generals Aurelles de Paladine in der Mitte des Novembers sich plötzlich von Orleans und Chartres aus nördlich gewandt hatte, es ihm sogar gelungen war, eine kleine Weile das ihm gegenüberstehende Corps des Großherzogs von Mecklenburg über dieses Manoeuvre zu täuschen und bis in die Gegend von Dreux zu gelangen, wo er der Cernirungs-Armee von Paris bei Versailles auf nur wenige Meilen Entfernung im Rücken stand.

Es ließ sich nicht leugnen, daß diese Situation etwas Beunruhigendes hatte, und im deutschen Hauptquartiere bereitete man sich auf alle Fälle vor. In Versailles und der Umgegend muß-